

zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedoch der angestrebten Senkung der Steuerlast diametral zuwiderlaufen.

Außerdem würde auch eine solche Regelung einer verkappten Subventionierung der Kirchen durch den Staat ungleich näherkommen als die bestehende Kirchensteuerregelung, bei der ausschließlich der einzelne Bürger entscheidet, ob er Mitglied sein will und dementsprechend zahlt oder im Falle, daß er kein Mitglied ist, eben nicht zahlt. Im übrigen wäre es politisch schwer vermittelbar, eine allgemeine Steuer zusätzlich einführen zu wollen, deren Hauptzweck die Sicherung der finanziellen Einnahmen der Kirchen wäre. nt

Herausforderung

Johannes Paul II. zur Evolutionstheorie

„Darwin durch die Kirche rehabilitiert“ – so überschrieb die Pariser Tageszeitung „Le Monde“ (25.10.96) einen Kommentar zu der Botschaft, die Johannes Paul II. vor einigen Wochen an die Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften richtete (vgl. den Text: *Osservatore Romano*, 24.10.96). Der Name von *Charles Darwin*, dem Verfasser des bahnbrechenden Werks „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Auslese“ (1859) wird in dem päpstlichen Schreiben zwar nicht genannt. Wohl aber stellt Johannes Paul II. fest, nach dem heutigen Kenntnisstand sei die Evolutionstheorie „mehr als eine Hypothese“.

Pius XII. hatte das in seiner Enzyklika „*Humani generis*“ vom 12. August 1950 noch anders gesehen. Die „sogenannte Entwicklungslehre“ sei auf dem „eigenen Gebiet der Naturwissenschaften noch nicht sicher bewiesen“, hieß es damals. An anderer Stelle monierte die Enzyklika: „Einige überschreiten nun verwegen diese Freiheit der Meinungsäußerung, da sie so tun, als sei

der Ursprung des menschlichen Körpers aus einer bereits bestehenden und lebenden Materie – durch bis jetzt gefundene Hinweise und durch Schlußfolgerungen aus diesen – bereits mit vollständiger Sicherheit bewiesen.“

Die Botschaft Johannes Pauls II. verweist jetzt darauf, daß sich die Evolutionstheorie als Folge von Entdeckungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen dem „Geist der Forscher“ immer mehr aufgedrängt habe. Die in keiner Weise geplante Konvergenz in den Ergebnissen unabhängig voneinander durchgeführter Untersuchungen sei schon als solche ein „bedeutsames Argument“ zugunsten dieser Theorie. Dem schließt sich der Hinweis an, daß man eher von *Evolutionstheorien* als von *der* Evolutionstheorie sprechen solle, wobei die Unterschiede entweder auf die jeweilige Deutung des Evolutionsprozesses oder auf den jeweiligen philosophischen Bezugsrahmen zurückzuführen seien.

In „*Humani generis*“ hatte Pius XII. strikt unterschieden: Das Lehramt verbiete nicht die Anwendung der als Hypothese verstandenen Evolutionslehre auf den „Ursprung des menschlichen Körpers aus einer bereits bestehenden lebenden Materie“. Aber der katholische Glaube verpflichte, daran festzuhalten, „daß die Seelen unmittelbar von Gott geschaffen sind“. Johannes Paul II. zitiert jetzt diese Stelle und bekräftigt auch die entsprechende Position, allerdings methodisch wie anthropologisch differenzierter: Evolutionstheorien, die aufgrund der sie leitenden Philosophien den menschlichen Geist als bloßes Epiphänomen der Materie betrachteten, seien mit der Wahrheit über den Menschen unvereinbar und darüber hinaus nicht in der Lage, die Personwürde begründen zu können.

Der Botschaft Johannes Pauls II. an die Päpstliche Akademie der Wissenschaften und ihren Aussagen zur Evolutionstheorie liegt eine bestimmte Konzeption des Verhältnisses von Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie zugrunde, die gleichzeitig eine Hierarchisierung beinhaltet: Die

Naturwissenschaftler erforschen demnach die vielfältigen Erscheinungen des Lebens mit ihren begrenzten Methoden. Die Philosophie ist – sozusagen jenseits des „ontologischen Sprungs“, von dem der Papst spricht – zuständig für Geist, Selbstbewußtsein, Freiheit, moralisches Bewußtsein, ästhetische und religiöse Erfahrung des Menschen. Darüber steht die Theologie, die „gemäß den Plänen des Schöpfers“ den letzten Sinn des menschlichen Lebens enthülle.

Aber trifft eine solche Verhältnisbestimmung noch die heutige Wirklichkeit? Die *Naturwissenschaften* greifen schon längst in Bereiche über, die früher einmal als klassische Domänen der Philosophie galten (man denke nur an die Gehirnforschung). In der *Philosophie* gibt es zwar einzelne Bemühungen, an das große Erbe der abendländischen Metaphysik unter den veränderten Bedingungen der wissenschaftlich-technisch geprägten Zivilisation anzuknüpfen. Aber ihre weltanschauliche Leitfunktion hat die in zahlreiche Strömungen aufgesplitterte Philosophie längst an die Naturwissenschaften abgeben müssen.

Und die *Theologie*? Sie hat damit zu kämpfen, daß ihre klassischen metaphysischen Anknüpfungspunkte nicht mehr selbstverständlich oder sogar obsolet geworden sind. Auch mit dem Kontakt zu den Naturwissenschaften und einem weitgehend von ihnen geprägten Weltbild tut sie sich heute ausgesprochen schwer. Ihre Aussagen über die Welt, deren Ursprung und Ende, über den Menschen und seine Wesensmerkmale hängen deshalb auch weitgehend in der Luft. Das aber ist für den Glauben fatal: „Der Appell an eine religiöse Erfahrung, der sich programmatisch von jeder Form wissenschaftlicher Empirie distanziert und isoliert, verhallt letzten Endes ungehört“ (*Armin Kreiner*, in: *Perry Schmidt-Leukel* [Hg.], *Berechtigte Hoffnung*, Paderborn 1995, S. 70).

Ein Ausweg aus diesem Dilemma, so der Mainzer Fundamentaltheologe Kreiner, ließe sich in dem Maße finden, in dem man erneut versuche, eine

engere Verbindung zwischen religiösem Bekenntnis und wissenschaftlicher Weltanschauung zu suchen: „Derartige Versuche gestalten sich heute unvergleichlich schwieriger und komplizierter als früher.“ Dennoch dürfte hier eine der wichtigsten Herausforderungen für Verständnis und wissenschaftliche Reflexion des christlichen Glaubens heute und in den kommenden Jahren liegen, gerade auch beim Thema Evolution. ru

Konsens gesucht

Die EKD-Synode tagte auf Borkum

Von einem „geistlichen Defizit“ der Kirche sprach Landesbischof *Klaus Engelhardt* in seinem Bericht als EKD-Ratsvorsitzender zu Beginn der diesjährigen Synodaltagung vom 3. bis 7. November auf der Nordseeinsel Borkum, von theologischer Anspruchslosigkeit beim Hören auf die Bibel und von der Gefahr, daß Kirche so zur „belanglosen Kirche“ werde. Überhaupt war dem Ratsbericht bei der letzten Tagung der 8. Synode der EKD das Bemühen anzumerken, die vielen Aktivitäten und Tätigkeitsfelder der evangelischen Kirchen in Deutschland auf die Mitte und den Kern des kirchlichen Auftrags hin zu bündeln. Engelhardt stellte seinen Bericht unter das biblische Leitwort Erbarmen und setzte mit dem „Gebet um Erbarmen“ ein: „Wie ist es um das Gebet, dieses höchste Amt, in unserer evangelischen Kirche bestellt? Haben wir nicht das Gebet zu einer dem strengen, dem theologischen Nachdenken entzogenen Beigabe von persönlicher und kirchlicher Frömmigkeit gemacht?“

Die diesjährige Synodaltagung hatte als letzte dieser Legislaturperiode kein eigenes Schwerpunktthema. Es kamen aber etliche Themen zur Sprache, die im deutschen Protestantismus seit Jahr und Tag für Diskussionsstoff sorgen bzw. an denen sich die Geister schei-

den: Die Synode hatte sich beispielsweise mit einem Zwischenbericht des Rates zur „Förderung theologischer Frauenforschung“ zu befassen, zu dem ein kritisches Minderheitsvotum vorlag. Die kontroverse Debatte auf Borkum über Recht und Grenzen *feministischer Theologie* und ihren Platz im theologischen Wissenschaftsbetrieb mündete in einen salomonischen Beschluß ohne klare Festlegungen.

Streitpunkt war auch einmal mehr die Haltung der evangelischen Kirche zum Thema *Homosexualität*. Bischof Engelhardt hatte hier in seinem Bericht die Wogen zu glätten versucht und die Bedeutung der vom Rat im Frühjahr vorgelegten Orientierungshilfe „Mit Spannungen leben“ unterstrichen (vgl. HK, April 1996, 170 ff.): Der Text leistete den wichtigen Dienst, die Diskussion über Homosexualität in der Kirche entkrampfter zu führen, „damit Zeit und Kräfte, die wir für andere Aufgaben dringend brauchen, nicht mit unverhältnismäßig hohem Konfliktpotential, ja mit Aggressivität gebunden werden“. Man müsse in diesem Konflikt in der Kirche barmherziger miteinander umgehen.

Für einen ungeplanten Eklat sorgte bei der Synodaltagung ein in aller Eile für diesen Termin fertiggestelltes Magazin, das zur Werbung für die in einigen Kirchenkreisen schon angelaufene Aktion „Brücken bauen“ zur Stärkung der Kirchenmitgliedschaft dienen sollte. Vor allem ein Interview mit dem „Fernsehpfarrer“ *Jürgen Fliege* mit einer abschätzigen Bemerkung über die „Engelhardt-Kirche“ erregte Mißfallen, so daß das schon gedruckte Magazin jetzt eingestampft wird.

Die Aktion „Brücken bauen“ soll Menschen den Nutzen einer Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche bewußt machen, Anstöße zu einer bewußteren Orientierung des kirchlichen Angebots an den Interessen und Bedürfnissen der Menschen geben, die Kommunikationsfähigkeit der kirchlichen Mitarbeiter stärken und schließlich Spuren des Glaubens entdecken helfen. Mit der von der Synode so massiv kritisierten Broschüre wurde nicht das gesamte Projekt gestoppt. Die Dis-

kussion darüber, mit welchen Mitteln die evangelische Kirche für sich und ihre Sache werben soll, hat durch den Vorfall jedenfalls neue Nahrung erhalten.

Bischof Engelhardt stellte an den Schluß seines Ratsberichts die Aussage, die reformatorische Freiheit eines Christenmenschen verbinde persönliche Glaubensüberzeugung und die Suche nach dem tragenden Konsens: „Das ist für die evangelische Kirche eine bleibende Aufgabe – erst recht im geeinten Deutschland.“ Dieser Aufgabe wird sich vom kommenden Jahr an eine neue Synode der EKD und auch ein neuer Rat zu widmen haben. Schon jetzt ist abzusehen, daß der im November 1997 zu bestimmende Rat fast nur neue Gesichter aufweisen wird. Für den Ratsvorsitz sind nach wie vor der Berlin-Brandenburgische Bischof *Wolfgang Huber* wie der Hannoveraner Bischof *Horst Hirschler* im Gespräch. Aber gewählt wird erst in einem Jahr. ru

Störend

Beim Umgang mit Bettlern gibt es keinen Königsweg

Vielleicht muß es einfach Themen geben, über die nicht emotionslos und nüchtern debattiert werden kann; Themen, die keinen ganz unberührt lassen, die aber gerade deshalb so emotional belastet sind, weil für sie vor allem wirklich befriedigende Lösungen nicht zur Verfügung stehen. Der Umgang mit der Bettelei in deutschen Großstädten gehört sicherlich auf die Liste solcher Themen.

Den jüngsten Beweis lieferte eine heftige Auseinandersetzung, die im Hamburger Senat ausgetragen wurde, sogleich aber auch in der gesamten deutschen Medienlandschaft kräftigen Widerhall fand. Stein des Anstoßes war ein vom Innensenator verantworteter Entwurf einer Senatsdrucksache zu